

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 76 (1950)
Heft: 27

Illustration: "Wenn Du nicht feilschest, denken sie, du seiest eine Fremde"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau

Sommerhütlein im Parlament

«Sie und Er» bringt die Photographie einer jungen, englischen Parlamentarierin, der Abgeordneten Barbara Castle, die an einem dieser schönen Sommermorgen mit einem entzückenden, neuen Hut zur Sitzung kam und der das — Labour oder nicht Labour — konservativste und formellste aller Parlamente einen ganz speziellen Applaus für diesen Hut zuteil werden ließ, um ihr dann noch zu danken dafür, «daß sie ein wenig Fröhlichkeit an dieser ernsten Stätte verbreitet habe.»

Das Hütchen der Abgeordneten ist, wie die Photo uns zeigt, wirklich ein süßes, freches und fröhliches Hütchen, mit einer mächtigen Rose garniert. Und es sitzt genau, wie es muß, auf einem hübschen und geschickelt aussehenden Kopf, lustig hinten drauf.

Wir stellen enttäuscht und kopschüttelnd fest, wie weit es mit der Welt gekommen ist. Das sind nun also die ernstesten und trockensten Engländer! Das ist die berühmte Austerität!

Wenn das am grünen Holz — ich meine, am dürrer — geschieht ...

Wir aber, gälles, sind ein lebenslustiges und sinnenfreudiges Volk. Säb sind wir. Bei uns im Nationalrat — und erst im Ständerat! — hätten die Herren nicht bloß geklatscht und einen Dankesspruch losgelassen. Sie wären vielmehr der netten Kollegin um den Hals gefallen. Und das hätte dann am Ende zuhause Kummer gegeben. Denn der lebenslustige Schweizer soll die Lebenslust zuhause abhalten.

Und dies, meine Lieben, ist der tiefere und eigentliche Grund, warum wir keine weiblichen Parlamentarier wollen. Es ist gar nicht auszudenken, wie sich bei unsern leichtentzündlichen parlamentarischen Don Juans so ein Sommerhütlein auswirken könnte ...

Bethli

Dilemma um Bigoudis

Sie liegen vor mir auf dem kleinen Tischchen im Badezimmer und grinsen mich unverschämt an. Sie wissen, was sie mir antun werden, und ich weiß; daß ich mich nicht gegen sie wehren kann, es sei denn, ich lasse an meiner Statt das Portemonnaie leiden — und das kommt zurzeit ganz einfach nicht in Frage.

Die Sache wäre ja einfach, wenn ich etwas gäbigere Haare hätte. Aber bei dem superfeinen Schnittlauch, der auf meinem Haupte sprießt, ist Hopfen und Malz verloren. Ganz abgesehen davon, daß besagter Schnittlauch zur Spezies der «fetten Haare» gehört, und überhaupt nicht mehr präsentabel ist, wenn er nicht alle Wochen einmal brav und redlich gewaschen wird. Das besorge ich (siehe oben, Rubrik Portemonnaie) selber. Und wenn die Haare gewaschen und halbtrocken sind, liegen sie in so komischen Tradeli und Rugeli — die Spuren der gehaltenen Dauerwelle zeigen sich. Lasse ich das Zeug ganz trocknen, ergibt es eine miese Matratzenwolle. Die Bigoudis müssen also hinein. Und sie müssen, weil Schnittlauch Locken nicht leicht annimmt, elliche Stunden im Haar

bleiben. Da gibt es nichts zu husten. Auch dann nicht, wenn ich mit dem «Föhn» herumfuchtle und auch dann nicht, wenn ich das Zeug zuerst trockne und dann mit irgend einem Wellenwässerchen befeuchtet wickle. Tagsüber kann ich die Bigoudis aber nicht spazieren führen. Ich komme mir immer so — so — vor, wenn ich nicht richtig gestriegelt bin, und ich bin auch nicht so schön und rassig, daß eventuelle Beschauer über die eingewickelten Haare hinwegsehen könnten. Ganz abgesehen davon, daß unsereins arbeiten muß und keine «Marie» hat, die uns, wenn's schellt, verleugnen könnte.

Es wäre somit am allereinfachsten, wenn ich die Pracht meiner künstlichen Locken — oder sagt man in diesem Falle: die künstliche Pracht meiner Locken? — über Nacht herstellen könnte. Das habe ich auch ohne Hemmungen bis heute getan. Ohne Hemmungen, aber nicht ohne Leiden. Schließlich weiß jedes von euch, was das bedeutet, wenn man mit Lockenwicklern schlafen muß — schlafen sollte. Immerhin, am nächsten Morgen war man getröstet und befriedigt, wenn das Haar so recht schön und weich und planmäßig sich frisieren ließ.

Aber jetzt getraue ich mir nicht mehr so recht, diese verflixten Bigoudis einzuwickeln und in die Klappe zu schlüpfen. Denn im Heftli stand dieser Tage ein Artikel über die Fehler der Frauen, die sie ihren Männern gegenüber begehen, und einer der Hauptfehler besteht darin, daß wir Scheusäler eingekremt und mit Lockenwicklern versehen das eheliche Schlafgemach zu entheiligen wagen.

Ferner sollen wir auch nicht mit besagten Lockenwicklern unter Tags herumstürmen, sondern immer, vom Frühstück bis Mitternacht adrett und nett und zum Anbeißen frisch aussehen. Sonst verlieren wir sowohl die Liebe, wie den Respekt unseres Ehegesponses und er wird sich unweigerlich einer Sekretärin, Kollegin oder sonstigen Huldin zuwenden, die seinen Lebensweg eben immer adrett und nett und zum Anbeißen frisch kreuzt. Mahnend wird der Finger insbesondere dann aufgehoben, wenn man entweder jung verheiratet

ist, «weil ja jetzt die Jagd zu Ende sei und man glaube, sich gehen lassen zu dürfen», und bei unsern älteren Jahrgängen, die so nach und nach in einen gewissen Tramp hineingeraten.

Versteht ihr nun, warum ich im Badzimmer stehe und studiere und überlege, wie ich zwischen Scylla und Charybdis durchlavieren könne? Einerseits sollte ich die verflixten Wickler in die verflixten Schnittlauchhaare einspannen und werde schlecht schlafen, wenn ich es tue. Dafür spare ich einen guten Fünfliber, und das ist gar nicht zu verachten. Andererseits werde ich sowohl schlecht schlafen, wie meine Ehe riskieren. So etwas erzeugt immerhin gewisse Bedenken. Ich setze mich an das Tischchen und Sorge mich. Und muß plötzlich lachen.

Erstens habe ich seinerzeit meinen Hans nicht gejagt und auch nicht eingefangen, und zweitens möchte ich den sehen, der meine Ehe einen Tramp nennen könnte. Und drittens, viertens bis zehntens wird mein Mann mich niemals schnöde behandeln, weil ich Bigoudis einrolle, denn dazu müßte er mich schon damit sehen — was ein Ding der Unmöglichkeit ist, da er von seiner Arbeit so todmüde ist, daß er schon vor zwei Stunden in die Klappe kroch und bestimmt nicht einmal das linke Auge halbaufmachen wird, wenn ich, meinerseits mich zur sogenannten nächtlichen Ruhe begeben werde. Sogenannt — eben wegen der Bigoudis.

Und am Morgen werde ich schon Heftli-vorschriftsmäßig adrett und nett und zum Anbeißen frisch gestriegelt und gebügelt sein, wenn Hans, der Arme! — noch murrend und knurrend seiner alltäglichen Rasiererei huldigt.

Wann aber wird einmal in einem Heftli ein Artikel zu lesen sein, der die Männer ermahnt, sich ja nie eingeseiferterweise vor ihren Gattinnen zu zeigen, dieweil dieser Anblick nicht besonders schön sei und besagte Gattinnen dadurch in Versuchung kommen könnten, auf andere Männer zu blicken, auf Männer, die sie nie, nie im Negligé des Familienlebens ertappen?

Ich versichere euch, meine Lieben, daß das nie geschehen wird, denn die Heftliratschlaganten wissen haargenau, daß so ein Artikel kein Männerherz derart in Wallung bringen kann, wie ein Bigoudiverdammungsurteil unsereins. Was ein weiteres Mal die Tatsache erhärtet, daß wir halt eben doch das schwächere, weil dienstfertigere Geschlecht sind.

Gretli.



„Wenn Du nicht feilschest, denken sie, du seiest eine Fremde.“

Copyright by Punch

Sind Sie eine Dame?

Ein Snob? Sind Sie eifersüchtig? Eignen Sie sich zur Ehe? Sind Sie ..., sind Sie ...?

Mit diesen prägnanten Fragen faßt Sie der Fragesteller beim drittobersten Blusenknopf und blickt Ihnen scharf in die wimpernetuschten, schönen, blauen (samt-schwarzen, haselnußbraunen, Pfefferminzgrauen etc.) Augen.

Der Fragesteller erscheint in Form von Fragebogen (Tabellen) in Illustrierten, Wochenblättern und Magazinen, und versichert Ihnen, wenn Sie nur einmal im Leben zwanzig Minuten ganz aufrichtig sind, Ihren Charakter und Ihre Chancen im Leben festzustellen, Ihren Typ zu klassifizieren.

Klar, Sie können dem Fragesteller energisch auf die Finger klopfen oder ihm schlankweg erklären: «Das geht Sie einen Dreck an!» Sie tun es aber nicht, denn erstens und zweitens sind Sie eine Dame, drittens neugierig. Darauf aber spekuliert der Fragesteller. Und mit Recht; denn es ist die sicherste aller Spekulationen. Womit ich beileibe nicht sagen will, Männer wären nicht neugierig. Nur daß uns das Resultat eines Fußballmatches